



Teepflücken ist Frauensache. Vereinzelt helfen auch Männer mit. Meist jedoch sind die wenigen Männer auf den Plantagen für das Einsammeln der Ernte, das Bewässern und das Sprühen von Pestiziden zuständig.

04

Plantagenwirtschaft in Teegärten

Tee aus Assam und Darjeeling: für die einen Genuss, für viele Erfahrung von Ausbeutung

«Bis heute gelten Arbeiterinnen und Arbeiter in den Teeplantagen als Fremdlinge, für nichts anderes gut als das Teepflücken.» Harte Worte vom indischen Jesuiten Xavier Lakra – harte Arbeitsbedingungen in Assam: Missionsprokurator Toni Kurmann über Teeanbau in Indien.

Aus westlicher Perspektive erzählt sich die Geschichte vom Tee in Indien wie eine Goldgräber-Saga. 1823 entdeckt der Schotte Robert Bruce Teesträucher in Assam, Bundesstaat im wasserreichen Tal des Brahmaputra (knapp zweimal die Fläche der Schweiz). Ab 1840 beginnt eine weitreichende Erfolgsgeschichte: Zum einen räumen die Briten mit dem Vorurteil auf, dass Tee nur aus China und Japan kommen könne. Zum anderen entstehen grosse Teeplantagen, die den Weltmarkt bedienen. Heute gibt

es gegen 800 Plantagen, die dank stetig weiterentwickeltem Wissen vorwiegend kleingehackten Tee in Beuteln liefern.

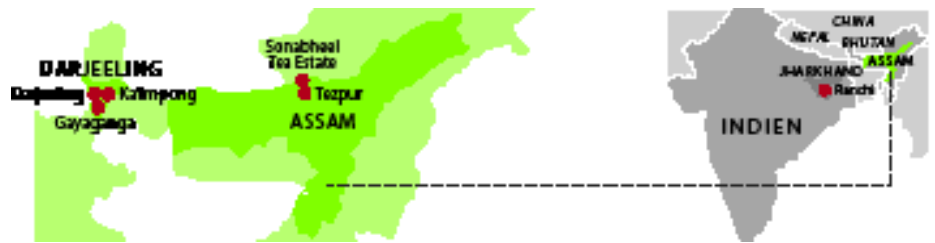
Tee ist nach Wasser das am meisten konsumierte Getränk, Assam und Darjeeling stehen dabei für weltweit bekannten Schwarztee. Aus Assam, grösstes zusammenhängendes Anbaugelände der Erde, stammen 51 Prozent des in Indien und 11 Prozent des weltweit produzierten Schwarztees. Tee aus Darjeeling hingegen, Bergdistrikt nordwestlich von Assam mit Hängen bis auf 2000 Höhenmeter, hat Spezialitätencharakter; ein Prozent des indischen Tees kommt von dort.

Umsiedlung für den Teeanbau

Was für uns genussvolles Trinken eines Kulturgetränks, ist für viele Menschen, die in Teeplantagen arbeiten, nach wie vor Erfahrung von Ausbeutung. Für die Arbeitenden in Assam ist die Geschichte des Tees verbunden mit peinvoller Erinnerung: Ihre

Vorfahren waren landlose verarmte *Adivasi* – Angehörige der indischen Urbevölkerung aus Bihar, Orissa, Jharkhand, Madhya Pradesh, Chhattisgarh. Von sogenannten Kulifängern oft mit falschen Versprechen angeworben, wurden sie im grossen Stil zum Teeanbau nach Assam umgesiedelt. Ihre damalige Lebenssituation lässt sich am ehesten mit *Leibeigenschaft* umschreiben – gemildert erst im 20. Jahrhundert durch den *Labour Plantation Act*: Vereinbarungen zwischen Plantagenbesitzern, Gewerkschaften und der Regierung.

«Mehr als 70 Jahre nach der indischen Unabhängigkeit ist es stossend, dass sie nach wie vor kaum Chancen haben auf ein selbstbestimmtes Leben», sagt der Jesuit Xavier Lakra, der sich seit Jahrzehnten für die Menschen in Assam engagiert. «Bis heute gelten sie als Fremdlinge, für nichts anderes gut als das Teepflücken.» Allein in Assam leben rund 6,5 Millionen Menschen in Teeplantagen, sie können sich knapp



das Lebensnotwendigste erarbeiten. Sie werden zudem ausgeschlossen von staatlichen Förderprogrammen für Marginalisierte – etwa dem Vorzug für Staatsstellen bei gleicher Qualifikation.

Die Entwicklungs-NGO Oxfam mit Sitz in Oxford GB legt neue Zahlen vor; Basis der Studie «Schwarzer Tee, weisse Weste» ist die Befragung von 510 Arbeitenden in 50 Teeplantagen von Assam. 56 Prozent geben an, nicht ausreichend essen zu können. Ein Viertel kommt auf weniger als 1800 Kilokalorien pro Tag – sie hungern. Die Hälfte der Haushalte erhält Lebensmittelkarten des Staates; ein indirektes Eingeständnis, dass Teearbeitende nicht genug verdienen. Der ermittelte Tageslohn beträgt 137–170 Rupien, 1,91–2,38 Franken. Kein existenzsichernder Lohn in Assam und zum Teil weit unter dem geltenden Mindestlohn von 255 Rupien für Ungelernte in der Landwirtschaft.

Männer erhalten meist die besser bezahlten Jobs in Teefabriken, während Frauen hauptsächlich in der Tee-Ernte arbeiten, wo Oxfam besonders tiefe Löhne ausmacht. Sie pflücken die Blätter von Hand, sammeln sie in Säcken auf dem Rücken und tragen die bis 30 Kilo schweren Säcke zur Sammelstelle. Erntezeit ist April–Juli

und September–Oktober, Monate mit Temperaturen oft über 40 Grad.

Wer Tee pflückt, kommt mit Pestiziden in Kontakt; bio-zertifizierten Assam-Tee, der meist auch das Fairtrade-Label trägt, gibt es nur sehr wenig. 51 Prozent der Befragten klagen über Augenreizungen, Atemweg-Leiden, allergische Reaktionen, 75 Prozent zudem über Hitzeschläge, Fieber, Dehydrierung. Der Druck auf Schwangere ist gross, bis kurz vor und wieder kurz nach der Geburt zu arbeiten. «Die Müttersterblichkeit in den Teegebieten ist deutlich höher als im Rest Indiens», so Oxfam.

Mitschuld an der Aufweichung sozialer Errungenschaften sind globale Renditejäger, die im Preiskampf der Grossverteiler und Discounter mitmischen. Sie kaufen Teefabriken auf, zwingen Pflückerinnen in die Selbstständigkeit, zahlen sie nach Tagesleistung. Die Blatt-Qualität spielt für die Beuteltee-Industrie keine Rolle mehr.

In den Plantagen gibt es zwar Schulen, vorgeschrieben sind *Class I-V*, eine Art Primarschule. «Die Schule ist vor allem funktional», so Pater Lakra. «Kinder lernen, was sie für ihr reibungsloses Arbeiten in den Plantagen benötigen.» Laut Oxfam-Studie können die meisten Drittklässler weder das Alphabet noch über 20 rechnen.

Es sind genau diese internalisierten Verhaltensmuster, die es aufzubrechen gilt. Adivasi kennen seit Jahrhunderten die kulturelle Marginalisierung durch die indische Gesellschaft. Zudem haben sie die alternativlose Dienstbarkeit gegenüber den Plantagen-Besitzern tief verinnerlicht: Sie können sich ein Leben ausserhalb dieser Realität schwer vorstellen.

Ranchi-Jesuiten in Assam

Erst 1997 etablierten die Jesuiten ihre Präsenz in Assam. Heute wirken dort 26 Jesuiten aus der Ranchi-Provinz im Bundesstaat Jharkhand. Kein Zufall: Sie teilen ethnische Wurzeln mit den Umgesiedelten. Die Gemeinsamkeiten erleichtern den Aufbau von Vertrauen. Dabei setzen die Jesuiten auf qualifizierte Bildung, «als Pfad in eine bessere Zukunft», sagt Xavier Lakra, selber ein Adivasi. «Denn Menschen, die in Armut geboren sind, in Armut leben und auch in Armut sterben, erweisen sich als unfähig, die grösseren Zusammenhänge der Abhängigkeiten zu durchschauen und eigenständig zu denken. Sie folgen der Mentalität der grossen Masse.»

Die Jesuiten haben gemeinsam mit anderen Organisationen vielfältige Formen



Eine Klasse der Loyola High School für Kinder von Familien der Teegärten. Die Schule in Darjeeling führt bis zum 12. Schuljahr.



Arbeiter in einer Teefabrik. Frauen sind meist in den Plantagen, verdienen weniger und verfügen weder über Kantine noch Toilette.

Advent-Einladung

3.12.19: Einblick in Teegärten von Assam und Darjeeling. Mit Musiker Amit Sharma und Teekenner Hanspeter Reichmuth. 18.30, Hirschengraben 86, Zürich. Anmeldung erwünscht: Tel. 044 266 21 30 info@jesuitenweltweit.ch

der sozialen Veränderung initiiert. Indische Ingenbohler Schwestern etwa fördern lokale Spargruppen, um Geldverleiher mit Wucherzinsen zu umgehen. Die Jesuiten unterstützen Familien beim Aufbau von Kleintierhaltung und Heilkräutergärten. Und sie ermöglichen Kindern Stützkurse und weiterführende Schulen ausserhalb der Plantage sowie Jugendlichen praktische Kurse. In Metallschweissen oder Autofahren etwa, was neue Arbeitsfelder eröffnet. Auch die pastorale Betreuung gibt den Adivasi Halt. «Ihr Alltag ist ganz selbstverständlich durchdrungen von Religion», sagt Pater Lakra.

Leuchtturmprojekt der Jesuiten ist das College bei Tezpur. Es bietet begabten Kindern die einst unvorstellbare Möglichkeit zu akademischer Qualifikation. «Ich träume davon, dass künftig auch Menschen aus Teeplantagen Verantwortung übernehmen», sagt Pater Lakra. «In der Schule, im Gesundheitsbereich, im Ingenieurwesen – ja im Dienste des Staates.»

Jesuitenschulen in Darjeeling

Anders als in Assam waren die Jesuiten in Darjeeling schon vor Indiens Unabhängigkeit 1947 präsent. Der Distrikt zwischen Nepal und Bhutan weist viele koloniale

Spuren auf: Darjeeling war Bergstation der Briten – ihr Rückzugsort vor den schwülheissen Sommern. Nach 1947 waren vornehmlich Jesuiten aus Kanada dort tätig. Neben Schulwesen und Seelsorge erweiterten sie ihre Hilfe für die lokale Bevölkerung, etwa mit dem Krankenhaus *Jesu Ashram* für Mittellose und der *Gandhi Ashram School* in Kalimpong, wo zum Schulstoff auch Geigenstunden gehören. Heute sind indische Jesuiten in der Projektverantwortung. Ihre Schulen haben sich etabliert, ihr Engagement für Menschen in den Teeplantagen herumgesprochen – auch bei Hanspeter Reichmuth, Teefachmann und engagierter Unternehmer. Seine Stiftung Gayaganga finanziert seit nun 25 Jahren *Balwadi*-Kindergärten (Kasten rechts).

Provinzial Wilfred Lobo setzt sich mit grosser Schaffenskraft für die Qualität der Schulen ein; ebenso sein Vorgänger Kinley Tshering, ein begnadeter Pädagoge und der einzige in der Gesellschaft Jesu aus Bhutan. Dank jahrelanger Aufbauarbeit können heute Kinder von Familien der Teegärten gute Kindergärten, Primar- und Mittelschulen besuchen. Und bei Begabung und Fleiss sogar das College absolvieren und ihren Weg ausserhalb der Teegärten finden. *Toni Kurmann SJ*

STIFTUNG GAYAGANGA

Hanspeter Reichmuth, Buchautor* und Teekenner par excellence: Sein halbes Leben handelte er mit exquisiten Sorten; das Geschäft verantwortet nun die nächste Generation. Bei seinen Erkundungen vor Ort reifte in ihm der Entscheid, einen Beitrag für Menschen in den Teegärten zu leisten. 1994 gründete er in Darjeeling die Stiftung *Gayaganga* – Name eines Dorfs mitten im Teegebiet. Reichmuth vertraut die Gelder den Jesuiten an. Ermöglicht werden *Balwadi*-Kindergärten, um Teeplückerinnen zu entlasten und sie für den Schulbesuch ihrer Kinder zu motivieren. Mit Provinzial Peter Pappu konzipierte er zudem Lehrerpatschaften. So profitieren ganze Klassen von besserem Unterricht – und auch ihre Familien. Die Stiftung *Gayaganga* sammelte bisher rund 1,5 Millionen Franken: Spenden aus dem Kreis der Teekunden und zehn Prozent aus dem Erlös der Firma Reichmuth von Reding (*rvrtee.ch*).

* «Der Teekultivar»: Hanspeter Reichmuth, Kellner-Verlag, 2019

LINKS: Schüler an der Jesuitenschule in Gayaganga. Die gleichnamige Stiftung finanziert *Balwadi*-Kindergärten, um Teeplückerinnen zu entlasten.

RECHTS: Die privaten Jesuitenschulen für Kinder aus den Teegärten erfüllen alle staatlichen Anforderungen. Als Folge finanziert der Staat das tägliche Schulessen.



«Jagriti gibt mir Kraft»

Von der Teeplantage zu einem selbstbestimmten Leben: Martha Surin (45) berichtet

Ich wuchs in einer Adivasi-Familie im *Sonabheel Tea Estate* auf. Meine Eltern arbeiteten beide auf der Plantage, sie liegt rund zehn Kilometer nördlich von Tezpur in Assam. Wir waren sechs Kinder – alles Mädchen. Unsere Eltern waren Analphabeten und dachten nicht an unsere Bildung. Auch ich als Jüngste war gezwungen, im Teegarten zu arbeiten. Es war sehr hart: gegen 5 Uhr aufstehen, Frühstück und Mittagessen für alle zubereiten, 7 Uhr loslaufen, bis 17 Uhr Tee pflücken. Dreimal am Tag kamen Männer von der Plantage und sammelten die Ernte ein. Ich wurde von ihnen betrogen. Unsere Teeblätter waren schwerer, aber die Messung zeigte stets weniger an.

Samstag war Gehaltstag und Markttag. Viele Händler kamen und boten ihre Waren zu übersetzten Preisen an. Auch sie betrogen uns. Wir waren arm, hatten kein Geld für Medizin oder eine Behandlung. In unserer Gemeinde gab es Geldverleiher. Für 100 Rupien verlangten sie 10 Rupien Zins pro Woche. Ich erinnere mich, wie wir einmal ein Darlehen erst im Oktober zurückzahlen konnten – Oktober ist Bonus-Monat. Wir hatten den wöchentlichen Zins nicht zahlen können. Ich kenne die End-

summe nicht, ich weiss nur, dass der Geldverleiher pro 100 Rupien 510 an aufgelaufenen Zinsen berechnete!

Dann kam der Tag, als meine Eltern aus dem Teegarten ausschieden. Mutter bekam einen Scheck über 330 500 Rupien (CHF 4627), Vater einen über 450 400 Rupien (CHF 6305). Meine Eltern wussten nicht, wie sie die Schecks einlösen sollten. Ein gebildeter Mann aus unserem Ort erbot sich, sie zur Bank zu begleiten. Ich fuhr mit, ich wollte sehen, was vor sich ging. Es gibt eine Buslinie, aber der Mann bestand auf einem Taxi. In der Bank füllte er das Formular aus und meine Eltern gaben ihre Fingerabdrücke. Der Bankdirektor teilte ihnen mit, sie könnten das Geld erst nach einem Jahr abheben, doch statt einem Sparkonto mit Zins legte er ein Girokonto an. Ich hatte eine solche Wut auf ihn – ich hätte losschreien können, doch was sollte ich als Analphabetin schon ausrichten. Der Mittler verlangte 2000 Rupien und ein Mittagessen in einem Restaurant. Ich dachte: So also zieht man Analphabeten ihr hart verdientes Geld aus der Tasche. Meine eigenen Kinder sollten es einmal besser haben. Ich würde sie in eine gute Schule schicken – koste es was es wolle.

Mit 26 Jahren habe ich geheiratet. Mein Mann ist Adivasi wie ich und arbeitet in einem Teegarten in der Bewässerung und Pflanzenaufzucht, ein typischer Männerjob, der besser entlohnt wird als das strengere Tee pflücken. Wir haben vier Kinder. Rebeka geht in die 11. Klasse der Jesuiten-schule *St. Xaviers Junior College*. Ankit ist in der 7. Klasse, und Suchita und Bipin, unsere jüngsten, besuchen die Grundschule. Mein Mann und ich sind fest entschlossen, unsere Kinder so ausbilden zu lassen, dass sie ihre Träume erfüllen und mit Würde leben können.

Ich stelle mir manchmal vor, wie die vier ihr Diplom machen als Krankenschwester, Lehrer, Ingenieur, Sozialarbeiterin, damit sie den Menschen in den Teegärten helfen können. Ein Traum wurde bereits wahr: Ich kann lesen, schreiben – und gut rechnen. In der Abendschule der Jesuiten, sie nennen sie *Gana Chetana Samaj* (Sensibilisierung von Menschen), lernte ich auch nähen und verdiene mit Saris etwas dazu. Dort bin ich zudem Mitglied der Selbsthilfegruppe *Jagriti*. Das bedeutet in unserer Sprache Bewusstsein. Ist das nicht ein wunderbarer Name. *Jagriti* gibt mir Kraft.
Aufzeichnung Ashok Sandil SJ



LINKS: Im Hintergrund Martha Surin und ihr Mann Sabinus Kerketta. Im Vordergrund ihre Kinder (v.l.) Rebeka, Bipin, Ankit und Suchita.

RECHTS: Xavier Lakra SJ am College St. Xavier bei Tezpur/Assam. Wo «Privat» steht, beginnt die Wohnung der Jesuiten: einst ein halbes Schulzimmer, mit Bambuswänden abgetrennt.